

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

Zürich, 11. Januar 1862.<sup>1)</sup>

. . . Da Sie so sehr wünschen, daß ich nicht nach Berlin komme, so werde ich es so lange verschieben, als ich nur eben kann, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen, mir einige Besorgungen und Einrichtungen über die ich Ihnen eine Liste schicken werde, zu machen oder machen zu lassen. Hier werde ich doch nicht mehr lange bleiben können; wo ich dann fürs erste hingeh, um nicht nach Berlin zu gehen, weiß ich noch nicht, vielleicht etwas nach Heidelberg, um einen Arzt zu konsultieren. Ich werde Sie auch bitten, mir einige Fragen von Frerichs<sup>2)</sup> bald beantworten zu lassen. Rüstow<sup>3)</sup> hat Ihren Brief erhalten, und er sowie Herwegh<sup>4)</sup> waren sehr erstaunt, daß ich von den Grüßen ausgeschlossen war, so wie Rüstow schon Ihr Abschied oder vielmehr Nichtabschied von mir aufgefallen war. Mir scheint, daß ein solches Zurschautragen des Bruches (in diesem Grad) eines derartigen und so langen Freundschaftsverhältnisses weder Ihrer noch meiner würdig ist. Meinerseits wird dies auch nicht geschehen. Es kann niemand glauben, daß man in fünfzehn Jahren nicht den Gehalt eines Menschen erkannt hat und eine feste Meinung über ihn erlangt hat. Machiavell selbst wäre einer so langen und unter solchen Verhältnissen festgehaltenen Verstellung ganz unfähig. Es hat jeder Fehler im täglichen Leben — und machen Sie vielleicht darin eine Ausnahme? —, die das immerwährende oder zu häufige Beisammensein erschweren und modifizieren können. Allein die Anerkennung des ganzen Menschen kann es oder sollte es nicht aufheben, und Ihr jetziges öffentliches Benehmen gegen mich beweist das direkte Gegenteil. Ich will hier gar

<sup>1)</sup> Aus dem Jahre 1861, das Lassalle und die Gräfin ganz an den gleichen Orten verlebten, lagen keine Briefe vor. In den Frühling dieses Jahres fiel Karl Marx' Besuch in Berlin; im Juli traten Lassalle und die Gräfin ihre große Reise nach der Schweiz und dann nach Italien an. Mitte November waren sie auf Caprera bei Garibaldi. Über den vorübergehenden Bruch, zu dem es gegen das Ende dieser Reise zwischen den Freunden kam und seine Ursachen vgl. oben die Einführung, S. 25 f.

<sup>2)</sup> Friedrich Theodor Frerichs (1819—1885), Professor der inneren Medizin an der Berliner Universität.

<sup>3)</sup> Über Wilhelm Rüstow und seine Beziehungen zu Lassalle und zur Gräfin Hatzfeldt vgl. oben die Einführung, S. 25 ff.

<sup>4)</sup> Für Lassalles Beziehungen zu dem Dichter Georg Herwegh vgl. die Einführung zu Bd. II, S. 26. Lassalles Briefe an Herwegh hat dessen Sohn Marcel 1895 in Zürich erscheinen lassen, Herweghs Briefe an Lassalle fanden sich in Lassalles Nachlaß. Einige wurden in Bd. II abgedruckt, andere wird noch Bd. V bringen.

nicht von unsrem Bruch und dessen Ursachen reden; außer den Mißhandlungen, die diesmal gar zu heftig und rücksichtslos waren, haben Sie vorzüglich mir Dinge gesagt ganz andrer Art, als es bis jetzt in Ihren Wutausbrüchen geschah. Sie reichten so weit, tief und klar und speziell in die Vergangenheit zurück, daß sie das Gepräge der völligen Wahrheit trugen, so daß seit Jahren Personen, die nicht wert waren, mir die Schuhriemen aufzulösen, andre wie (Fräulein Sontzow), denen ich nur freundliches erwies, in einer Weise zu Ihnen von mir sprechen durften, wie ich es jetzt wie nie von irgend jemand, der mir noch so nahe stände, dulden würde. Dies alles hat mich in eine Stellung versetzt, wo ich nur schweigen kann, und ich wünsche nicht einmal, daß Sie mir jetzt auf dies wenige antworten. Vielleicht kommt später in unsrem Leben ein Augenblick dazu.

Ich wollte Ihnen nur noch sagen, daß außer in vorübergehenden Momenten des hervorgerufenen Zornes ich nichts als die wahrste Freundschaft für Sie habe und mich nur Ihrer großen und guten Eigenschaften erinnere und daß mich nichts an der Vergangenheit irre machen wird. Daß sich niemand mehr freuen wird, zu hören, daß Sie glücklich, sich unterhalten und von Freunden umgeben sind. Daß ich stets in meinem Innern Ihr bester Freund bleiben werde, und wenn in Ihrem Leben Augenblicke kommen, wo Sie einen solchen nicht bedürfen aber wünschen, so erinnern Sie sich meiner. Ich wünsche nicht, daß Sie mir auf den letzten Teil dieses Briefes irgend etwas antworten, wenn ich auch hoffe, Nachricht von Ihnen zu erhalten.

S. H.

135.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

[Berlin, nach 11. Januar 1862.]

. . .<sup>1)</sup> Daß ich Sie nicht grüßen ließ, bemängeln Sie mit Unrecht und mißverstehen es. Abgesehen davon, daß ich Sie nicht grüßen lassen kann, lag gerade in dem Nichtgrüßen eine größere Diskretion. Denn unsere Beziehungen von früher würden viel mehr erfordern, daß ich Sie nicht grüßen lasse, sondern Ihnen selbständig direkt schreibe. Gerade Gruß wäre auffällig. Indem ich keinen beifügte, ließ ich Ihnen gerade dadurch die Möglichkeit, indirekt und in der leichtesten Weise den Schein zu erregen, als schriebe ich Ihnen direkt und besonders. Auf die Andeutungen, die Sie auf das Recht und Unrecht bei unserem

<sup>1)</sup> Hier geht eine ausführliche geschäftliche Abrechnung voraus. Vgl. dazu unten Nr. 136.